

Nr. 10054. Wien, Sonntag, den 21. August 1892

Hanslick Edition: Hanslick in Neue Freie Presse

Herausgegeben von Michael Etienne und Max Friedländer

Eduard Hanslick

21. August 1892

1 Musikalische Reise- und Badelectüre.

Ed. H. Für einen dreiwöchentlichen Aufenthalt in Karlsdorf mitzunehmen; bad für dieselbe Zeit im Salzkammergut mindestens die doppelte Quantität. Denn eine Reihe von schönen Tagen gibt's hier selten zu ertragen. Betrachten wir noch so entzückt das sonnbeglänzte Schneefeld des Dachsteins, das sich gerade vor unserer „Villa und Pension Hürrsch“ so majestatisch ausbreitet — nur zu bald wird es sich in schwarze Wolken hüllen. Dann stimmt der Himmel sein berühmtes Ausseer Regenlied an, das viel, viel länger ist als das Brahms'sche, nur nicht so schön. Eine graue, nasse Melancholie rieselt auf die Landschaft und in unser Gemüth. Das ist der rechte Moment, aus unserm literarischen Provinz die härtesten Bissen hervorzuziehen: neue Offenbarungen über Musik. Vorherrschend sind noch immer die Wagner-Schriften. Welch rastlose, atemversetzende Schreiblust! Ich glaube wirklich, daß Wagner's Kunst den größten Vortheil davon hätte, wenn jetzt zehn Jahre lang keine Bücher darüber geschrieben würden. Fortwährend werden neue (oder auch die nämlichen) Tiefsinnigkeiten über jeden Vers, jedes Motiv von Wagner ausgebrütet. Glaubt man wirklich, daß ein Musikdrama von ehrlicher Wirkung diesen Wust von philosophischen Commentaren nötig habe? Wer seit zwanzig Jahren mit gelehrt Abhandlungen über den Liebestrank oder Todestrunk Isoldens, über den Charakter der Fricka, über den Zusammenhang Wotan's mit Schopenus. s. w. gefüttert worden ist, der hat wol einiges Recht, übersättigt zu sein. Lebhaft interessiren wir uns für neue biographische Mittheilungen, wie die gleich näher zu besprechenden von Ferdinand Praeger. Aber der unaufhörliche Zufluss philosophischer Erklärungen und Verdunkelungen stellt die Geduld des Lesers auf eine harte Probe. Hier die Titel zweier eben angekündigter Bücher: 1. „Wagner-. Haupterscheinungen der Kunst- und Encyklopädie Culturgeschichte im Lichte der Anschauung Richard Wagner's Zwei Bände. Der Autor ist Herr, der bereits Glasenapp eine umfangreiche Wagner-Biographie und ein riesiges „Wagner-Lexikon“ herausgegeben hat. 2. „Richard Wag. Versuch einer Darner's geistige Entwicklungstellung der Weltanschauung Richard Wagner's mit Rück. Von Hugosichtnahme auf deren Verhältniß zu den philosophischen Richtungen der Junghegelianer und Schopenhauer's. Dinger Erster Band (!): Die Weltanschauung R. Wag.“ Von diesener's in den Grundzügen ihrer Entwicklung zwei kolossalen Novitäten kenne ich vorläufig nur die Titel; eine schmächtigere dritte habe ich mit Hilfe sehr schlechten Wetters erledigt, ohne darin Ersatz für den fehlenden Sonnenschein gefunden zu haben. Sie nennt sich: „von Das Drama. Eine Anregung Richard Wagner's Houston.“ Obgleich das Vorwort Stewart Chamberlain aus Wiendatirt ist, vermag ich keinerlei Aufschluß über die Person des Verfassers zu geben, der einen im englischen Parlament so glänzenden Namen führt. Der Autor, ein literarisch und philosophisch gebildeter Geist, ist wahrscheinlich ein noch junger Mann. Lange Erfahrung sagt mir wenigstens, daß nur jüngere Leute,

die noch relativ wenig kennen gelernt und noch in wenige Kunstperioden und Meister sich eingelebt haben, ihren ganzen Enthusiasmus stets auf Ein einziges Haupt häufen, und zwar auf ein modernes. Für Chamberlain hat es offenbar vor Wagner keine Ahnung dramatischer Musik gegeben. In ermüdend trockenem lehrhaften Ton mit Erstens, Zweitens, Drittens führt er seine Thesis aus, „daß in dem neuen Drama auch der Begriff des Dramatischen ein neuer ist“. Wagner habe „die Intuition des vollkommenen Wort-Tondramas, geboren aus dem Geiste der Musik, mit auf die Welt gebracht“. Der Gedanke, daß man durch Herumbessern an einer solchen Mißgeburt wie die Oper zu der Vorstellung des erhabensten aller Kunstwerke gelangen könne, sei eine logische Verirrung. „Wagner hat die Musik erlöst! Ja, die Erlösung der Musik! Die Erlösung des inneren Menschen! Das war die große That Wagner's.“ In dem Entwicklungsgang Wagner's erblickt Chamberlain eine so absolute Causalität und Untrennbarkeit, daß er die Behauptung wagt, man könne, ohne die beiden Jugendwerke („Fee“ und „Liebesverbot“) erforscht zu haben, den „Rienzi nicht begreifen. Ebenso steht es außer Zweifel, „daß Parsifal und der Nibelungenring auf das allerengste und unzertrennlichste zusammenhängen“. Man sieht, zu welchen Paradoxen das ausschließlich auf Wagnerconcentrirt Denken führt. Anstatt sich über die mächtig angewachsene Wagner-Verbreitung und -Verehrung zu freuen, lieben es bekanntlich die Wagnerianer, auf die Opernbühnen und das Publicum gewaltig zu schimpfen. So auch Chamberlain. Er beklagt Werke wie „Tannhäuser“ und „Holländer“, „weil unsere Opernbühnen gänzlich unfähig seien, einen dramatischen Gedanken zur Darstellung zu bringen“. Wir, die wir die trefflichsten Tannhäuser- Aufführungen unter Wagnerselbst und seinen besten Schülern in Dresden, München und Wienerlebt, müssen uns von Chamberlainsagen lassen, daß diese Oper uns „ein gänzlich unbekanntes Werk“ geblieben sei, weil wir nicht im Sommer 1891 in Bayreuthwaren. Auch Lohengrin werde „überall verständnislos bewundert“. „Das tiefste Wesen der Tragik und Komik sei zu voller Deutlichkeit und tiefster Bedeutung erst in Wagner's Tondrama, speciell in den Meistersingern, gelangt. Shakespeare und Wagnersind die zwei größten germanischen Dramatiker.“ Also nicht blos Mozart, Beethoven und Weber, auch Schiller und Goethe sind wesenlose Schatten neben Wagner. Wir haben, wie gesagt, diese Melodie seit zwanzig Jahren schon so oft gehört, daß sie uns keinen Eindruck mehr macht, am wenigsten einen guten. Schopenhauer, der ja immer citirt werden muß, wenn von Wagner die Rede ist, Schopenhauerschrieb einmal über den Philosophen : „Mir ist bei seinen Schriften Herbart stets die Geduld ausgegangen, denn einen solchen Gedankengang mitzumachen, ist für mich die größte Pönitenz.“ Genau so ergeht es mir mit den neuesten Wagner-Philosophen, die doch noch lange keine Herbarts sind.

„ ; heißt ein von Wagner, wie ich ihn kannte Ferdinand verfaßtes und aus dem Praeger Englischen übersetztes Buch, das über Wagner's Leben und Charakter manches Neue und Interessante bringt. Praeger, ein geborener Leipziger und ungefähr im gleichen Alter mit Wagner, lebte seit 1834 als Musiklehrer und Journalist in London, wo er vor einigen Jahren gestorben ist. Daß er ein volles Recht hatte, sich einen intimen Freund Wagner's zu nennen, beweisen zahlreiche, sehr herzliche Briefe des Letzteren. Glühender Verehrer der Wagner'schen Musik, wußte es Praeger durchzusetzen, daß Wagner 1835 als Dirigent der Philharmonischen Concerte nach London berufen wurde und diesem Ruf folgte. Da waren denn die Beiden unzertrennlich zusammen, und Wagner überströmte von Erzählungen aus seiner Jugendzeit. Später hat ihn Praeger in Zürich, in München, in Luzern und Bayreuth wiederholt besucht. Praeger liebt und preist die Wagner'sche Musik mit aufrichtiger naiver Empfindung, ohne sich mit selbstgefälligem Philosophiren und Kritisiren vorzudrängen. Der speciell künstlerische, reflectirende Theil des Buches tritt stark zurück hinter den biographischen, einfach erzählenden. Das ist der Hauptvorzug dieser Schrift, in der man häufige Wiederholungen und Weitschweifigkeiten dem hohen Alter des Verfassers

gerne nachsieht. Neues und Wichtiges erfahren wir über Wagner's Anteil an der Dresdener Revolution im Jahre 1848, worüber „alle Wagner- Biographen gänzlich im Dunklen sind, und zwar durch Wagner's eigene Schuld“. Wagner hält nämlich in seinen Schriften, die ja sonst ein fast vollständiges biographisches Material bieten, jede Aufklärung über seinen Anteil an der Revolution zurück. Praegerschreibt: „Wagner war ein activer Mitan derhelfer 1849er Revolution, trotz der Mühe, die er sich später gab, dieses zweifelhaft zu machen, zu verwischen oder doch zu etwas ganz Geringfügigem zu verwandeln. Während der ersten Zeit seines elfjährigen Exils sprach er zu jeder Zeit mit Eifer über die Erhebung in Sachsen und den thätigen Anteil, den er dabei gezeigt, vor und während der Mai-Tage, und trotzdem hatte er die Schwäche, selbst gegen mich in späterer Zeit diesen Anteil ganz zu leugnen oder doch bis aufs wenigste zu verkleinern, während ich ja doch Documente seines Eingeständnisses der activen Theilnahme von seiner eigenen Hand besaß.“ Praeger erzählt nun sehr eingehend in mehreren Capiteln die Geschichte des Dresdener Mai-Aufstandes. Wagner war ein Mitglied der Reformverbindung, in deren Sitzung am 18. Juni 1848 er eine revolutionäre Rede ablas, deren Inhalt die Abschaffung des Königthums und an dessen Stelle die Republikvorschlug. In dieser Rede, welche vom Reformverein gedruckt und in zahlreichen Exemplaren vertheilt wurde, hat Wagner die großartige Naivität, es möge der König von Sachsen selbst sein Land zur Republik erklären. Der bekannte Scherz der „Fliegenden Blätter“ von der „Republik mit dem Großherzog an der Spitze“ ist demnach bei Wagner bitterer Ernst gewesen. August, das Röckel eigentliche Haupt des Aufstandes, war auf den Rath der Freunde (Wagner, Bakunin, Heubner) nach Prag geflüchtet, wohin ihm Wagner am 3. Mai folgende Zeilen schrieb: „Komm' augenblicklich zurück. Du bist jetzt gerade nicht in Gefahr, aber man fürchtet, daß die allgemeine Aufregung einen unpräparirten Ausbruch verursachen könne.“ Röckel macht sich sogleich auf den Weg und kommt am 5. Mai nach Dresden. Er findet alle Läden geschlossen, das Straßenpflaster aufgerissen, überall Barricaden aufgerichtet. Auf einer Barricade trifft er Wagner mit einem jungen Wiener, Namens, der sich Haimberger später als Violinspieler in London forthalf. Wagner hatte eben Fouragewagen nach Dresden geleitet und war von einer bedeutenden Anzahl bewaffneter Bauern begleitet. Wagner und Röckel beschließen, Pechkränze zu bereiten, welche beim Anrücken des Militärs in Brand gesteckt werden müßten. Röckel wird gefangen genommen und man findet in seinen Taschen mehrere Briefe Wagner's, darunter den oben erwähnten. Röckel, Heubner und Bakunin wurden auf den Königstein transportiert, ursprünglich zum Tode verurtheilt, später zu lebenslänglicher Gefängnisstrafe begnadigt. Wagner wäre demselben Schicksal verfallen, hätte er nicht rechtzeitig die Flucht ergriffen, zunächst nach Weimar, dann durch Liszt's Vermittlung nach Paris. „Es war der pure Zufall,“ sagt Wagner selbst, „daß ich nicht mit Bakunin und Heubner zugleich gefangen genommen wurde.“ Röckel's Gefängnißhaft währte fast 13 Jahre, genau so lange wie Wagner's Exil, das erst durch die Amnestie 1862 aufgehoben wurde. In der bekannten „Mittheilung an meine“ (Freunde 1851) schreibt Wagner: „Ich habe mich.“ Das gerade wirklich nie mit Politik abgegeben Gegentheil ist wahr. Praeger erblickt in Wagner's Theilnahme am Barricadenkampf einen neuen Beweis, wie die geistige Aufregung selbst einen nicht Kampflustigen so exaltieren kann, daß er wahren Heldenmuth zu haben scheint. Denn Wagner sei persönlich durchaus nicht tapfer oder heldenmuthig gewesen. Wenn er aufgebracht war, ließ ihn seine Hefligkeit das Maß der Klugheit vergessen und Drohungen ausstoßen, die er jedenfalls nicht hätte ausführen können.

Ausführlicher und liebevoller als alle übrigen Wagner- Biographen schildert Praeger Wagner's erste Frau. Diese aufopfernde, edle Dulderin, welche von den Wagner- Aposteln sehr oberflächlich, wo nicht geringschätzig behandelt und insbesondere gegen die brillantere Cosima in Schatten gestellt wird, erhält erst durch Praeger's Erzählungen ihre volle Bedeutung. Wagner war 23 Jahre alt, als er in Magdeburg schone und

liebenswürdigeburg Minna, die Planer erste Liebhaberin des dortigen Theaters, heiratete. Sie war die Tochter eines Mechanikers, dessen Geschäft schlecht ging; ohne besondere Neigung zum Theater wurde MinnaSchauspielerin, um als älteste Tochter ihrer Familie zu helfen. Im Schauspiel wie in der Tragödie ausgezeichnet, war sie doch im häuslichen Leben ganz die emsige, bescheidene, deutsche Hausfrau. „Wagnerließ sich von ihr lieben.“ Ihre beiden Naturen waren gänzlich verschieden; er war heftig, ehrgeizig und hartnäckig, sie hingegen sanft, leicht überredet und zufrieden. Er wollte die Welt erobern und sie dann zu seinen Füßen sehen; sie war ohne Ehrgeiz und glücklich in ihrem Haushalte, besonders in ihrer Sorgfalt für ihren Mann. Von Anfang ihrer Verbindung folgte sie ihm blindlings, lieh ein williges Ohr seinen Ausbrüchen gegen seine Zeitgenossen, seinen weit ausholenden Dissertationen über Kunst; Alles hörte sie mit ruhiger Ergebenheit an, obschon sie ihm nicht folgen konnte. Während Wagner zu keiner Zeit seines Lebens seine Ausgaben zu controliren verstand und sich nichts versagen konnte, war sie immer darauf bedacht, zu sparen. Jahrelang lebten sie in Noth, aber nie kam eine Klage über die Lippen der Frau. Kamen bessere Zeiten, so hatte sie nur Einen Gedanken: ihm jeden Genuss zu verschaffen, der ihm Freude bereiten konnte. Seit Magdeburg folgte ihm das Elend auf jedem Schritt, zuerst nach Königsberg, dann nach Paris. Aber wo Er weilte, da sah Minnaihre Heimat und in ihm ihren Herrn und Meister. Nach einem Tag unfreiwilligen Fastens in Paris entschloß sich Wagner, Minnazur Verpfändung ihres nicht sehr kostbaren Geschmeides zu rathen. Man denke sich seine Scham, als er erfuhr, daß seine Frau schon seit einiger Zeit, eins nach dem andern, ihre Ringe, Ketten und Armbänder habe verkaufen müssen, um die tägliche Nahrung zu schaffen. Sie ward in dieser Noth zur wahren Heldin. Nicht allein half ihre Gemüthsruhe die ärgerliche Heftigkeit ihres nervös aufgeregten Mannes zu beschwichtigen — alle und jede Arbeit im Hause wurde von ihr mit der größten Bereitwilligkeit verrichtet; sie scheuerte, wusch die Wäsche, kochte und flickte; dabei verheimlichte sie so viel als nur möglich Alles, was ihn nur unangenehm berühren könnte. Alle Opfer, die sie ihm damals brachte — so schließt Praeger seine Schilderung — wurden Wagner erst klar, als ihr beiderseitiges Los sich gänzlich zum Bessern gewendet hatte. Ihr „beiderseitiges“ Los? Das kann nicht genau sein. Minnahat zwar die Leidensjahre der Entbehrung und des Exils mit Wagnerdurchgekämpft, aber von seiner Glücksperiode, von seinem Glanze, seinem Reichthum, seinem Weltruhm hat sie nichts genossen. Wagnerist auf den Ruf König Ludwig's allein nach Münchengegangen, wo Frau v. Bülow, seine nachmalige Frau, seine Wirthschaft besorgte, während Minna, fern von ihm, einsam ihre letzten Jahre vertrauerte. Und die Ursache dieser Trennung? Praegerläßt sie uns ziemlich deutlich erkennen, wenn er auch, offenbar aus Schonung für Wagner, sich etwas zurückhaltend ausdrückt. Bei seinem Besuche in Zürich 1856 bemerkte er, daß die Beziehungen Wagner's zu seiner liebenswürdigen Verehrerin, Frau v. Wesendonk, und die täglichen Besuche derselben die Eifersucht Minna's erweckt hatten. Der Freund läßt es an Warnungen nicht fehlen und erinnert Wagnerbedeutungsvoll an zwei bekannte Stücke „Die gefährliche Nachbarschaft“ und „Das öffentliche Geheimniß“. Bald nach seiner Abreise erhält er in Parisein Telegramm von Wagner: „Der Teufel ist los hier; ich komme zu dir nach Paris, erwarte mich auf der Straßburger Station.“ Wagner kam aber nicht, sondern schrieb am nächsten Tage: „Gottlob, Alles ist so ziemlich wieder im Geleise und fürs Erste gibt's Ruhe — aber die Bösartigkeit der Leute!“ Im Jahre 1864 trennten sich die beiden Gatten für immer. Minna's Briefe an Praeger könnten wol über diesen traurigen Punkt Aufschluß geben, aber Praeger, „hält es nicht für nöthig, dieselben zu veröffentlichen“. Wagner selbst schreibt: „Warum konnte sie nicht begreifen, daß sie nicht mit mir rechten sollte, wie mit anderen Individualitäten? Konnte ich mich binden und ketten wie ein gewöhnlicher Spießbürger? ... Ja, es kommt mir so vor, als ob nach Allem ich mit ihr viel zu nachsichtig und geduldig gewesen bin.“ Und später: „Ich sehe jetzt erst

deutlich, daß ich Minna verzogen habe, doch ärgere ich mich, wenn ich daran denke.“ Das ist ein merkwürdiger Charakterzug Wagner’s, aber kein schöner. „Minna,“ so wiederholt Praegernachdrücklich, „Minnawar der gute Engel Wag’s, und die großen Werke, die er schuf, verdanken alle einenner Theil der liebenden Sorgfalt dieses Weibes.“ Wagnersoll zwar nach der Trennung erst recht eingesehen haben, „wie viel er Minnaschuldete für jahrelange liebende Pflege“, aber wir finden nicht die leiseste Erwähnung, daß er versucht hätte, sie zurückzurufen, als „der junge Sonnengott“ ihm in München ein so glänzendes Los bereitete.

Als einer der hingebendsten Freunde Wagner’s wird Praegernicht müde, alle großen und schönen Charakterzüge desselben in helles Licht zu rücken. Dazu gehört in erster Linie Wagner’s erstaunliche Willenskraft. Wie er in bedrängtester, scheinbar hoffnungslosester Zeit schon den Grundbau seiner monumentalen Tetrilogie aufführt und mit unbegreiflich stolzer Sicherheit des Gelingens alle die Pläne entwirft, die sich später in Bayreuthrealisiren sollten, das können wir in Praeger’s Erzählungen bewundernd verfolgen. Sein Recht auf Glaubwürdigkeit beweist aber Praeger, indem er auch die Widersprüche und Schattenseiten in Wagner’s Charakter nicht verheimlicht. „Mit der wachsenden Erkenntniß seiner eminenten Begabung,“ erzählt Praeger, „und später durch die ganz unerwartet glückliche Lage wuchs in Wagner ein an Stolz grenzendes Gefühl, welches ihn frühere Verbindungen und Verhältnisse mit untergeordneten Naturen vergessen ließ. Er nahm von seinen Freunden die hingebendsten Opfer an, ohne die geringste Anerkennung und Dankbarkeit zu zeigen. Wenn er es für seine Pflicht hielt, gerade herauszusprechen, dann kümmerte er sich gar nicht darum, ob seine schroffe, beißende Kritik die tiefsten Wunden schlug, und doch war er selbst aufs empfindlichste gereizt und verletzt durch den geringsten Tadel.“ Seinen Hang zum Luxus nennt Wagnerselbst „sardanapalisch“. Praegerkommt wiederholt darauf zu sprechen, daß Wagner von Entzagung keine Idee hatte — nicht in seinen großartigen Bühnen-Unternehmungen, nicht im gewöhnlichen Leben. Seine Bedürfnisse übersteigen immer seine Mittel, und das Vermögen eines Monte Christowäre ihm, wie er oft selbst gestand, nicht zu viel gewesen. Er sehnte sich unaufhörlich nach einem Reichtum, der ihm gestattete, allen luxuriösen Bedürfnissen die Zügel schießen zu lassen. In seinen Bequemlichkeiten, Stoffen, kostbaren Essenzen etc. kannte er keine Einschränkung, mochte auch seine Barschaft nicht entfernt dazu ausreichen. Aus dem Bedürfniß, alle möglichen Genüsse als Luxus zu besitzen, hatte er sich das Schnupfen angewöhnt und plagte sich mit dem Rauchen. Er duldet nur Seide auf dem bloßen Körper, trug blos seidene Schlafröcke und hatte sogar das Futter und alle Taschen seiner Kleider von Seide. Das gab einmal eine förmliche Lustspielscene bei einem Modeschneider in London, der dem Componisten versicherte, daß selbst die reichsten und vornehmsten Lords nur Baumwolle dazu brauchten. „Ja, ja,“ rief Wagnerin komischer Wuth, „das ist der Geist des Jahrhunderts, Alles nur Flittergold; wie Geibelsagt vom Grabe: „Blumen draußen, drinnen aber Weh.“

Interessant und treffend — allerdings sehr verschieden von Wagner’s gedrucktem Urtheile — ist seine Aeußerung über als Tondichter: „Liszt Liszthat zu spät angefangen, ernstlich zu componiren, trotz eines gewissen Talentes merkt man immer, daß das jugendliche Aufbrausen sich nicht durch solide Reflexion geklärt hat; die Schlaucken sind nicht vom edlen Metall getrennt; er hat sein Gebräu nicht abgeschäumt“. Ueber den jungen König Ludwigschreibt Wagneran Praeger: „Für jetzt kann ich dir nur sagen, daß der Königlich unglaublich lieb hat; ihn zu leiten und seinen strebenden Geist zu formiren, ist jedoch keine leichte Aufgabe. Doch ist es eine Pflicht! Er ist ein so schöner Jüngling, daß er den Christusvorstellen könnte, ein Thema, das mich immer wieder reizt — vielleicht bringt es mich noch dazu.“ Das Aller wagnerischste ist aber folgender Ausruf in einem Briefe vom 25. November 1870: „Mir scheint es, als ob das ganze deutsche Kaiserreich deswegen nur ins Leben gerufen wurde, damit endlich mein Ziel (die Aufführung der „Nibelungen“) erreicht würde!“

Wer den neuesten vortrefflichen Aufsatz Kuno Fischer's gelesen hat: „Arthur Schopenhauer, ein Charakterproblem“, dem müssen merkwürdige Analogien zwischen Schopenhauer und Wagner aufgefallen sein. Auch Wagner ist in vielen Stücken ein Charakterproblem. Auch bei ihm, wie bei Schopenhauer, ist der Widerstreit zwischen seinen Worten und Werken unleugbar. „Wer, wie Schopenhauer, eine Heils- und Erlösungslehre aufstellt,“ schreibt Kuno Fischer, „der muß, was er lehrt, in dem eigenen Leben verkörpern, einem Leben voller Weltentsagung, voller Mitleid und Liebe, nicht weil die Pflicht es gebietet, sondern weil der eigene religiöse Genius dazu drängt.“ Ueber den Pessimismus Schopen's heißt es weiter: „Man wende uns nur nicht ein, daß Schopenhauer in seinem Leben sich oft sehr unglücklich gefühlt habe, daß er nach seinem eigenen Bekenntnisse schon mit vierundzwanzig Jahren ein ausgemachter Pessimist gewesen sei. Gerade seine Passionsgeschichte zeugt wider ihn. Er hat in hohem Grade die Fähigkeit des Leidens gehabt und darum auch erfahren, aber die Kraft und Freudigkeit des Leidens und Ertragens in gar keinem. Wo haben die Leiden Schopenhauer's, deren Ausdruck meistens Klagen und Verwünschungen waren, je den Charakter der Aufopferung und Hingebung gehabt? Der Zwiespalt zwischen seinem Charakter und seiner Lehre vom Weltelend und der Weltentsagung, zwischen dem Leben, das er geführt, und der pessimistischen Askese, die er gelehrt, liegt am Tage. Die Genies sind eben keine Pessimisten, und wenn sie es tausendmal versichern; denn sie müssen schaffen und hoffen... Während Schopenhauer der größte Welt- und Menschenverächter war, ließ er sich durch die Scheinwerthe der Welt blenden. Er war blind für die Schwächen seiner Bewunderer und dienstwilligen Werkzeuge. Nur durften diese dem Meister gegenüber nicht auch die Kritiker spielen wollen; dann wurde ihnen heimgesucht. Es gab in der Welt eigentlich nur einen Gegenstand, der unserem Pessimisten heilig war: seine Werke. „Meinen Fluch über Jeden, der etwas daran wissenschaftlich ändert, sei es eine Periode oder auch nur ein Wort, eine Sylbe, ein Buchstabe, ein Interpunctions-Zeichen!“

Paßt dies Alles nicht auf Richard Wagner?